

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 6 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 6. Febr. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötistr. 16. Fernsprecher 8800 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

Volksentscheid

Deutschlands arbeitende Bevölkerung rüstet zu einem Schritt von entscheidender Bedeutung. Neben der politischen Bedeutung ist es das Geschichtliche, das in die Erscheinung tritt. Das deutsche Volk unternimmt das erstmalig die größte politische Kraftanstrengung, um ein gestecktes Ziel durch den demokratischen Mehrheitswillen des Volkes zu erreichen. Sozialdemokratische und kommunistische Partei rufen, nachdem durch Vermittlung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes eine einheitliche Grundlage geschaffen ist, das deutsche Volk zum Volksentscheid über die Enteignung der deutschen Fürsten auf.

Was ist ein Volksentscheid? Wir kennen die Wahlen zum Reichstag, die auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechtes vor sich gehen und aus der die Volksvertreter hervorgehen, die dann im Reichstag die führenden Staatsmänner wählen und Gesetze beschließen. Wir haben ja in den letzten Jahren genügend Wahlen gehabt und demzufolge auch Erfahrungen sammeln können. Der Volksentscheid geht auf wesentlich anderer Grundlage vor sich. Der erste Abschnitt des Volksentscheides ist, daß 5000 deutsche Wähler das begehrte Gesetz im Entwurf einreichen und das Zulassungs- und Eintragungsverfahren verlangen. Diese Handlungen nennt man das Volksbegehren. Das Eintragungsverfahren verlangt, daß sich ein Zehntel der Wahlberechtigten — im vorliegenden Fall sind dies rund 4 Millionen Wähler — in die amtlich aufgelegten Listen einzeichnen und dadurch ihren Willen zur Annahme des Volksentscheides bekunden. Werden im Eintragungsverfahren die verlangten 4 Millionen Stimmen aufgebracht, so ist das begehrte Gesetz dem deutschen Reichstag zur Annahme vorzulegen. Nimmt der Reichstag das Gesetz unverändert an, so ist dem Willen der Antragsteller Genüge geschehen und die Sache ist erledigt. Lehnt der Reichstag das Gesetz ab oder nimmt er Änderungen daran vor, so wird der Volksentscheid durchgeführt, das heißt, das begehrte Gesetz wird nun dem deutschen Volke zur Abstimmung unterbreitet. Das Gesetz gilt als angenommen und muß durchgeführt werden, wenn sich die Hälfte der deutschen Wähler — im vorliegenden Fall werden es 20 Millionen Wähler sein müssen — an der Abstimmung beteiligt und von diesen die Mehrzahl für das begehrte Gesetz stimmt.

Warum ist dieser Volksentscheid notwendig geworden? Er ist herausgefordert durch die unverschämten Forderungen der ehemaligen deutschen Fürsten, die sie an das deutsche Volk stellen. Es ist ja eine Tatsache, daß die deutschen Fürsten, die in der früheren monarchistischen Staatsverfassung ausschlaggebend waren, ein gerüttelt Maß Schuld an Deutschlands Elend tragen. Sie haben in der Politik eine unheilvolle Rolle gespielt, und als der Krieg verloren war, dann stoh der oberste Kriegsherr feig über die Grenzen und ließ das Volk im Stich. Er fürchtete die Wut seines zugrunde gerichteten Volkes. Damals waren die Herrschaften froh, mit heiler Haut über des Vaterlandes Grenzen gekommen zu sein. Das gutmütige deutsche Volk hat die errungene Freiheit nicht recht gerührt. Zu bald kam die Reaktion wieder auf. Da damals feig gestochen, wurden Führer des Volkes. Dieser Erfolg wurde durch einen großen Eigenfeldzug errungen, der sich gegen die sozialistisch Arbeiterchaft und ihre Führer richtete, gegen jene, die in der größten Not das Vaterland nicht im Stich ließen und den Bestand des Deutschen Reiches sicherten. Durch diese planmäßigen Lügen und Verleumdungen ist es ge-

lungen, große Scharen Arbeiter unter die Fittiche der mords-patriotischen bürgerlichen Parteien zu bringen. Unter diesen Verhältnissen bekamen die Fürsten neuen Mut. Auf die Wiedererlangung ihrer Throne und Thronchen scheinen sie wenig Hoffnung zu haben, denn sie verklagen jetzt das deutsche Volk bei den Amtsgerichten und verlangen Entschädigungen und Abfindungen für die durch die Revolution verlorenen Pfänden. Die Republik hat ihnen ihren Privatbesitz schon früher gegeben, jetzt verlangen sie die Herausgabe von sogenannten fürstlichen Vermögenswerten, die nach ihrer Meinung ihnen gehören, während es sich in Wirklichkeit durchweg um Eigentum des Volkes handelt, das früher nur von Kratzfühlern der Monarchisten als kaiserliches, königliches oder fürstliches Vermögen bezeichnet wurde. Um den Widerstimm darzustellen, sei daran erinnert, daß nach Meinung der früheren „Herrscher“ der deutsche Staatsbürger ein „königlicher Untertan“ zu sein hatte, demzufolge gehöre auch dieser Untertan dem König. Weil nun aber diesen Fürsten die Befehrschug dieser Untertanen entzogen wurde, verlangen sie eine Entschädigung für ihr verlorenes königliches Herrscheramt.

Das ist nun denn doch ein zu starker Tabak, auch für die Nasen des deutschen Volkes, die wirklich allerlei vertragen können. Diese Forderungen sind zudem noch gestellt in einer Zeit der schwersten wirtschaftlichen Nöte. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit hat in riesigem Ausmaß um sich gegriffen. Millionen Deutscher sind ohne ausreichenden Verdienst, nur mit einer kümmerlichen Unterstützung müssen sie ihr Leben fristen. Die härtesten Entbehrungen müssen sie ertragen und auf jeden Genuss, auf jede Verbesserung und Erleichterung müssen sie verzichten. Dabei ist ein Ende der schweren Not noch nicht abzusehen. Und in dieser Zeit wagt das Fürstengeschlecht mit seinen Forderungen an das Volk heranzutreten. Welch üble Mitten die Geldgier der Fürsten treibt, sei an einigen Beispielen nachgewiesen. Eine verwitwete Fürstin aus Mecklenburg jammert über „ihre Notlage“ und dabei unterhält sie einen Postamt von 30 Personen und dazu noch einen Hofmarschall. Das Volk kann es ja bezahlen. An einer anderen Stelle verlangen sogar die ehemaligen Geliebten eines verstorbenen Fürsten eine Rente. Also das deutsche Volk soll noch den Fürstenhuren Rente zahlen. Höher geht es nicht mehr.

Das Volksbegehren nach der entschädigungslosen Enteignung der Fürsten ist nun da. Wird das Gesetz angenommen, so brauchen diese Fürsten noch lange nicht verhungern. Sie alle sind schwer reich und die Jüngeren können noch eine gesellschaftlich nützliche Arbeit verrichten. Sie müssen sich ernähren, wie sich eben auch die übrigen 65 Millionen Deutsche ernähren müssen. Der Klau an die weiche Volksseele, den die Bürgerlichen ausstoßen, braucht uns nicht rühren.

Der Volksentscheid, soll er siegreich sein, erfordert, daß die Arbeiterschaft einig und geschlossen aufsteht und in unermüdlicher Kleinarbeit die Waage aufrückt. Die Jugend ist Zeuge dieses geschichtlichen Vorganges, sie wird in ihrem späteren Leben noch oft Gelegenheit bekommen, notwendige Gesetze durch einen Volksentscheid durchzuführen. Sie kann nicht abstimmen, denn auch bei dem Volksentscheid beginnt das Wahlrecht mit dem 20. Jahr. Die Jugend kann aber viel mitwirken, indem sie tätig für den Volksentscheid wirkt. Millionen Flugblätter werden aufs Land zu tragen sein, tausendfältig ist Kleinarbeit zu leisten, Arbeit, die sehr wohl von der Jugend gemacht werden kann. Auch in der Familie wird Aufklärungsarbeit zu leisten sein.

Die Entwicklung des Handwerks zur Gewerbefreiheit

Von Gewerbelehrer Arthur Gänisch, Meissen

Wenn man sich ein umfassendes Bild von der geschichtlichen Entwicklung des Handwerks machen will, so ist es unbedingt nötig, auch die Betriebsformen kennen zu lernen, die dem eigentlichen Handwerk vorausgegangen sind und teilweise sogar heute noch bestehen. Ausführlich beschreibt diese Vorstufen des Handwerkes Professor Dr. Karl Bücher, Leipzig, in seinem Werke „Die Entstehung der Volkswirtschaft“ (Verlag der G. Reppert'schen Buchhandlung, Lößlingen 1922), dessen Studium allen denen, die sich ausführlich darüber unterrichten wollen, angelegentlich empfohlen sei.

Als die älteste Betriebsform, die dem Handwerk vorausging, bezeichnet er

1. Das Hauswerk

Auf dieser Stufe wurden alle Güter, die die Hauswirtschaft brauchte, im Hause selbst hergestellt. Desgleichen wurden auch die hierzu benötigten Rohstoffe der eigenen Wirtschaft entnommen. Kennzeichnend ist, daß auf dieser Stufe der Produktion nur soviel erzeugt wurde, als für den eigenen Bedarf unbedingt notwendig war, so daß man einen Austausch von Gütern unter den verschiedenen Hauswirtschaften nicht dachte. Neuere Untersuchungen hierüber haben weiterhin die Annahme bestätigt, daß in dieser Form das Handwerk älter ist als der Ackerbau. Schon beim primitivsten Kulturzustande, dem der sogenannten „Niederer Jäger“, finden wir Anfänge gewisser gewerblicher Fertigkeiten. Denken wir nur an die Anfertigung von „Sassen aller Art, an das Mahlen der Körner mit dem Mahlsteine, an Bau ihrer Hütten, das Flechten von Matten, die Herstellung von Schmirarbeiten und vieles andere. Für die Weiterentwicklung solcher gewerblicher Fertigkeiten bildete die Einführung des Ackerbaus und die dadurch bedingte gewisse Festhaltigkeit der Volkshäuser einen erheblichen Fortschritt. Vor allem kam durch die Festhaltigkeit in das Wirtschaftselben eine gewisse Ordnung; denn nun war für die Einteilung der Arbeiten nicht mehr der Mensch allein, sondern in besonderem Maße die Natur (Jahreszeiten, Witterung!) ausschlaggebend, so daß für die Rohstoffherstellung zumeist nur noch die Wintermonate übrig blieben, eine Einrichtung, die sich in den Bauernhöfen vielfach bis heute noch erhalten hat und als besondere Form des Hauswerkes auch als „Bauernhandwerk“ bezeichnet wird. Besonders in den Alpenländern hat sich das Bauernhandwerk erhalten. Der Tiroler Bauer zum Beispiel ist meist sein eigener Schreiner und Stellmacher, er befreit sein Holzhaus selbst aus und fertigt für die Wirtschaft Geräte aller Art an. Die Frauen kommen in den langen Wintermonaten zusammen um Spinnen und Weben, und in den meisten Bauernhöfen wird heute noch das Brotbrot von der Bauersfrau selbst besorgt.

Freilich, auch in ältester Zeit schon konnte diese Art der Gütererzeugung bald nicht mehr genügen, trotzdem sich unter den einzelnen Mitgliedern der großen altgermanischen Familien („Sippen“) eine weitgehende Arbeitsteilung entwickelt hatte. Mit der Zeit wurden die Bedürfnisse der Menschen gesteigert. Dazu kam aber, daß gerade in dieser Zeit die Sippen sich bei vielen Stämmen auflösten und dadurch die Selbstgenügsamkeit der Arbeitsteilung teilweise wieder verloren ging, so daß die Erzeugung von Gütern in neue Bahnen gedrängt wurde. Es mußte versucht werden, die Personenzahl der Hauswirtschaften künstlich zu vergrößern. Die Möglichkeit dazu war gegeben durch den Erwerb von

Skaven und „Unfreien“ (Hörigen). Ein klassisches Beispiel dafür sind die Fronhöfe Karls des Großen. In einer Anweisung zur Verwaltung seiner Landgüter heißt es: „Ein jeder Vogt soll in seinem Dienste haben gute Werkleute, als da sind Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuhmacher, Drechsler, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Vogelsteller, Seifensieder, Metzger, Bäcker und Knechtstricker.“ Auch von anderen Fronhöfen und den Hörigen besitzen wir noch Überlieferungen dieser Art. Diese Handwerkerleute gehörten aber stets nur zu dem betreffenden Hofe, von dem sie auch Wohnung und Verpflegung erhielten. Man kann ihre Arbeit nur als Fronarbeit auffassen.

Die Entstellung schritt weiter. Bald machte sich unter den verschiedenen Wirtschaften ein Austausch der erzeugten Güter notwendig, wenn auch zunächst nur in beschränktem Umfange. Zuerst auf dem Wege des Geschenkes und Gegengeschenkes. Ein Fronhof zum Beispiel besaß einen ganz besonders geschickten Töpfer, ein anderer wieder hatte unter seinem Eselgesinde einen Handwerksmann mit besonderer Fähigkeit zur Herstellung seiner Schnitzarbeiten. Bei gegenseitigen Besuchen der Fronhöfen wurden dann auf dem Wege des Geschenkes die Erzeugnisse dieser Leute ausgetauscht. Manchen Gegenden wieder fehlte vielfach ein bestimmter Rohstoff zur Herstellung gewisser Gegenstände. Denken wir wieder an die Töpferei! Die Bewohner solcher Gegenden waren gezwungen, ihren Bedarf an solchen Gütern durch Tausch mit anderen Erzeugnissen zu decken. Oder denken wir an die Erzeugnisse aus Edelmetallen! Auch das Salz bildete ein wesentliches Tauschobjekt. Die Folge dieses Tauschverkehrs war später die Entstehung des Geldes, wenn wir auch die ursprüngliche Bedeutung des Geldes nicht so sehr in der Vermittlung des Tausches, sondern mehr in seiner Eignung zum Ansammeln von Werten überhaupt suchen müssen, die nicht durch die Länge der Zeit an ihrem Werte einbüßen können, als wenn man zum Beispiel dafür Felle oder andere Sachen gesammelt hätte.

In diese Zeit müssen wir also auch die Entstehung des Handelsverkehrs verlegen. Es entstanden die Märkte, auf denen die Erzeugnisse der gewerblichen Vorkarbeit zuerst nur ausgetauscht, später dann in Geld umgewandelt wurden.

Wir müssen uns die urmittelalterlichen Dörfer zunächst auch nur als große Fronhöfe vorstellen. Denn die Bauern gehörten teils zum Fronhofe oder bewirtschafteten gewisse Landstücke selbst, waren dabei aber immer vom Herrenhofe abhängig. Sie mußten teils Naturalzinsen bezahlen oder an den sogenannten „Frontagen“ dem Herrenhofe ihre Dienste zur Verfügung stellen. Dafür wurden sie an den „Frontagen“ mit vom Herrenhofe verpflegt. Die Gegenleistung des Fronarbeiters bestand vor allem in der Bewahrung von Schutz und Hilfe in Zeiten der Not.

Mit dem Anwachen der Bevölkerungszahl reichten aber vielfach Grund und Boden nicht mehr aus, die starken Familien zu ernähren. So wurde teilweise die ländliche Bevölkerung durch die Not gezwungen, sich neben der landwirtschaftlichen Arbeit noch auf einen gewissen Zweig des Hauswerkes zu verlegen. Auch diese Betriebsform hat sich in vielen Gegenden erhalten. So hatte ich zum Beispiel während des Krieges vielfach Gelegenheit, unter den russischen Kleinbauern ein solches Kleingewerbe kennen zu lernen. Auch in den Tiroler Bauerndörfern fand ich diese Betriebsform.

Aber die Entwicklung schritt unaußhaltsam fort. Aus dem Hauswerke entwickelte sich eine Betriebsform, die man als

2. Lohnwerk

bezeichnet. Ganz besonders geschickte Handwerker verstanden es, sich vom Grundbesitze nach und nach unabhängig zu machen und eine

Die Leiter

Stich von Kar Fort.

Dies ist der Marktplatz. Und dies ist die alte Kirche. Und hier ist der Dachdeckermeister Friedolin Schwarzenbach. Meister Friedolin hat acht Söhne, vier junge und vier alte Geckeln. Die alten Geckeln arbeiten am „Reuben“. Die jungen Geckeln arbeiten am „Reparatur“. Reparieren am alten Kirchendach. Und man kommt die Hauptstraße die Leiter! Eine herrliche, prächtige Leiter... Freilich Leiter hoch ist die Leiter, das waren die einstmaligen letzten Hochstämme, ha! Im Jugendalter die schlaflosen und kühnen, die langten die mit der Sturmbaum, doch es nur so eine Freude war.

Ja, die Leiter! Die Leiter! Angehören an die Kirche steht die Leiter. Sie wird bei Kirche nie auf's Dach hinaus, und droben hängen und stellen die vier Junggeckeln, die jungen Dachdecker. Meister Friedolin hat in ländlichen Frühjahren gemacht, er ist gut gelernt, und da es nun dreimal in jüngsten Schlägen vom kleinen Kirchdarm schlief, da rief Meister Friedolin Schwarzenbach: „Reuber! si Durrweil, so kommt doch rummer, 's is Midday.“

Und Meister Friedolin mit „einen Handbieren“ (so sagte ich) daß er von Frühjahren her gut gelernt ist, und so wandern Meister Friedolin nur mit seinen vier Junggeckeln in den „Reuben Eden“. Die Geckeln werden ihr Willkürer spielen — und Meister Friedolin läßt in Ruhe über aufstehen (Sichheit werden's auch sein.)

Alle die Leiter! Die Leiter, lange, hohe Leiter! Ja, die Leiter immer noch angeht am Kirchendach.

Der Kommen drei Schulbuben: Der Karl, der Fritz und der Hanser. Der Hanser sagt: „Si Geckler, die Leiter.“ Und der Fritz sagt: „Si wie auch!“ Und Hanser sagen die drei Leiter schon oben am Kirchendach — und Fritz merkt: „Wie ist die Leiter so klein.“

Fritz: „Du kannst die Welt auf'n Kopf spude.“ Karl: „Kunne, da stimmt der Leiter.“ Und wie der Fritz sind die Jungen unten — ein Runge — Runge! Runge! Runge! Und fort im Galopp.

Der Herr Leiter aber hatte die Buben wohl gesehen, ihnen nachrufen? „Rein.“ denkt der alte Schulmeister, die Weisheit ist schweigsam.“ Und nun steht der Herr Leiter vor der Leiter stehen — er schüttelt ernt den Kopf: „Drei Reichthum, wie kann man denn auch nur diese Leiter so ganz ohne Aufsicht stellen lassen, die Buben klettern da herum! — und sie schauen schließlich weiter wie unsexuines — hinterher klagt man dann wohl über Respektlosigkeit und mangelhaftes Verhalten gegenüber der Schulbehörde. Die Jugend gehört unten hin — und nicht hinauf aufs weitblühende Dach.“ Der Leiter ging er nahm... fröhliche Preise.

Die Leiter sieht einjam Nicht an ige. Hier sind die Schulmädels, die Erna und die Frieda. Und wie die Eichhörnchen — sind die Mädchen auf der Leiter droben, die lustigen Waassche von dreizehneinhalb Jahren. Da aber Klopff ist von unten her am Fenster des Pfarrhauses und der Herr Pfarrer treibt seinen kalten Schidel zum Fenster hinaus: „Mädchen geht doch ja herunter, die Leute können euch ja da alles von unten befehlen.“ Jung-Erna aber lacht zurück: „Oh, Herr Pfarrer 's is man halb so wild, mit ham ja zu-e Fosen an, 's is Fosen.“ Während schlug das Fenster zu, eine leichte Plutwelle flug über das gelbe Tapetenmännchen des Pfarrers hinweg und durch keine Gedanken hängen zwei hinernde Mädchen.

Erder fährt die Leiter einjam Nicht lang, hier kommt der Herr Jungkletter, der mit der langen Röhre, der Dichtleitung. Er bleibt vor der Leiter stehen, er nimmt sein Blei, Klopff mit dem Blei auf die Leiter, dann Klopff er mit dem gleichen Blei vor sein Hirn und dann schrie er über in sein Tagbuch: „Am Dach wohnt die Freiheit, der

neue Existenz zu gründen. Erleichtert wurde diese Entwicklung dadurch, daß man zu ihr kein großes Betriebskapital brauchte, das sich nur aus dem eigenen einfachen Werkzeuge und der Kunstfertigkeit des Lohnwerkers zusammensetzte. Rohmaterial lieferten die Auftraggeber selbst, die vielfach den Lohnwerker gleich zeitweise ins Haus nahmen und so lange behielten, als sie ihn brauchten. Man gab ihm Kost und Wohnung und wohl auch einen gewissen Tagelohn. Diese besondere Form des Lohnwerkes wird als „Stör“ bezeichnet, und die „Störer“ haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Denken wir zum Beispiel an die Hausfchneider und -schneiderinnen! Ausführlich schildert uns Peter Hoegger in seinem Buche „Aus meinem Handwerkerleben“, wie er selbst als Schneidelerhrling mit „auf die Stör“ gegangen ist. Wieder ein anderer „Störer“ zieht von Hof zu Hof und slicht Körbe, zu denen der Bauer die Weidenruten selbst liefert. Vor einer Reihe von Jahren zog in meiner Heimat noch ein Sattler von Hof zu Hof. Sein Handwerkszeug wie seinen ganzen übrigen Besitz brachte er auf einem Karren mit. Vom Volksmunde wurde er als der „reisende Sattler“ bezeichnet. Er blieb so lange auf einem Bauernhofe, als man seiner bedurfte.

In anderen Ländern finden wir ähnliche Verhältnisse. Freilich, in unserer Zeit fristen die Lohnwerker meist ein recht bescheidenes Dasein, und doch bildeten sie die Vorstufe des Handwerks. Auch die mittelalterlichen Handwerker dürfen wir uns in ihrer Mehrzahl nicht als „Kapitalisten“ vorstellen; denn ihnen wurden ebenfalls zum größten Teile die Rohstoffe von ihren Kunden geliefert. Die Verfertigung des Rohmaterials durch die Handwerker selbst geschah anfangs meist nur für die ärmere Bevölkerung, erst viel später auch für die wohlhabenden Kunden. So müssen wir uns

3. Das Handwerk

entstanden denken, neben dem sich noch jahrhundertlang das Lohnwerk erhalten hat.

Auf die Entwicklung des Handwerkes haben die Städte einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Bestand unter der bäuerlichen Bevölkerung zunächst eine große Abneigung, in die engen Städte zu ziehen, so wurde dies mit einem Schlage anders, als sich der Grundsatz bildete: „Stadtkluft macht frei.“ Ein neuer Stand, der des freien Bürger, entwickelte sich und wurde durch Gewährung gewisser Vorrechte gefördert. Zwischen Stadt und Land aber fand nun ein reger Austausch der erzeugten Güter statt. Die Landbevölkerung brachte Lebensmittel und Rohstoff; in die Stadt und kaufte dafür die Erzeugnisse der Handwerker, teils fertig, teils auch auf Bestellung. Eine neue Einrichtung wurde geschaffen. Das waren die Märkte, die nur in den Städten abgehalten werden durften und sich bis heute erhalten haben. Auf diesen Märkten wiederum genossen die Handwerker der betreffenden Stadt besondere Vorrechte, ja, fremde Erzeugnisse wurden vielfach überhaupt nur dann zugelassen, wenn das betreffende Handwerk in der Stadt selbst nicht ausgeübt wurde. In solchen Fällen halfen sich die Stadtverwaltungen auch damit, daß sie einen tüchtigen Handwerksmeister in die Stadt beriefen und ihm besondere Vorteile gewährten, damit er in der Stadt blieb. Denn die Städte erkannten mehr und mehr, daß sie zu ihrer Existenz den Handwerkerstand unbedingt brauchten. Umgekehrt aber kämpfte auch das Handwerk darum, einen Einfluß auf die Stadtverwaltung zu gewinnen. Daß dies ermöglicht wurde, verdankt es allein der Macht seines Zunftwesens.

Schon die unfreien Handwerker der Fronhöfe wurden einem Aufseher unterstellt, der sie beaufsichtigte und vor allem für das notwendige Rohmaterial sorgte. Daher hielten die Handwerker auch die

Verelntigung zu Genossenschaften aufrecht, als sie in den Städten ihre persönliche Freiheit gewonnen hätten, nur mit dem Unterschied, daß sie sich sehr ihren „Aufseher“ über die Zunft, „Magister“ genannt, selbst wählten.

Schritt für Schritt erkämpften nun die Zünfte ihre Rechte, die sie brauchten, um ihren Erwerb zu sichern, und die sie immer mehr erweiterten.

Nach dem „Zunftrechte“ waren nur die Meister einer Zunft zur Anfertigung und zum Verlaufe der ihnen zugewiesenen Arbeiten in ihrem Bezirke berechtigt. Wer sich aber einem „zünftigen“ Gewerbe widmen wollte, mußte eine genau vorgeschriebene Zeit als Lehrling und Geselle durchmachen, mußte auf Wanderschaft gewesen sein, ein Meisterstück zur Zufriedenheit der Zunft anfertigen und schließlich noch ein Eintrittsgeld bezahlen.

Bei den sogenannten „geschlossenen Zünften“ war die Zahl der Meister genau bestimmt. Die Möglichkeit, Meister zu werden, bestand bei solchen Zünften nur dann, wenn eine Meisterstelle freigeworden war. Welsch war der Erwerb des Meisterrechtes noch von einer „Bankgerechtigkeit“ abhängig, die gewöhnlich mit einem bestimmten Grundstücke verbunden war.

Außerdem stand ihnen auch das „Wannrecht“ zu, nach dem die Gewerbe nur in der Stadt ausgeübt werden durften und zu deren Betrieb auf dem Lande die Genehmigung der betreffenden Zunft nötig war, die natürlich nur mit gewissen Beschränkungen erteilt wurde.

Meisterwitwen, die den Handwerksbetrieb ihres Mannes fortsetzen wollten, blieben auch weiterhin Zunftgenossinnen. Sonst wurden Frauen in die Zünfte nicht aufgenommen.

Bei den sogenannten „geperrten Handwerken“ bestellten sich die Städte den Betrieb derselben ausschließlich vor. Um die Geheimnisse ihres Gewerbebetriebes zu bewahren, durften die Meister keine fremden Gesellen annehmen, den ausgelernten Gesellen nicht die Wanderschaft erlauben und Fremden gegenüber keine Zunftbräuche ausüben.

Alle diese Bestimmungen hatten zur Intelligenz der Zünfte den Zweck, das Handwerk zu heben und dadurch die öffentliche Wohlfahrt zu fördern, indem sie es sich zur Hauptaufgabe machten, gute Waren zu liefern zu angemessenen Preisen. Außerdem waren die Zünfte bestrebt, für einen leistungsfähigen Nachwuchs zu sorgen, und übten über die Produktion eine regelmäßige Aufsicht aus. Dazu waren die „Schaumeister“ bestimmt, die als eine Art von „Gewerbepolizei“ von Schaubank zu Schaubank gingen, die Waren prüften und den Verkauf und die Vermeidung falscher oder schlechter Waren verfolgten und Maße und Gewichte kontrollierten. (Schluß folgt.)

Weltgebieter

Nicht rohe Gewalt,
wird die Menschheit beherrschen,
nicht schwärmerische Liebe,
Denn rohe Gewalt stachelt
Schlavenempörung,

Schwärmerische Liebe
miskennet die Kraft,
die Beute rafft.

Nicht rohe Gewalt,
nicht schwärmerische Liebe
wird die Menschheit beherrschen.
Sondern machtvolle Nüchtern-
die wägt die Kräfte,

Zähmt die Stier,
beugt den Trotz,
regelt die Richtung,
Sammelt die Macht,
eint und ordnet.

Die Welt gehorcht
nicht der Robheit,
fondern der Gerechtigkeit,
nicht der Begeisterung,
fondern der Weisheit,
fondern der Kraft.

Müller-Wollf.

Lob liegt längst im Grab. O Schimmel, Schimmel springe, mein Pegasus trapptrapp!“ Und ein glückliches Lächeln konnte über dem Antlitz des Dichterkings. Der Wind aber warf dem „Poeten“ ne Handvoll gelber Blätter an den Kopf.

Die Leiter. Alleine steht sie da. Einsam. Aber hier kommt er, das gelehrteste Haus der Stadt, der alte Professor Kinkelburg. Und auch der Herr Professor Kinkelburg bleibt vor der Leiter stehen. Er weiß selber nicht warum. Aber unterm Arme des Herrn Professors wird es lebendig, unterm Arme trägt der Herr Professor 'n Pack Bücher von der Bibliothek und der Geist der Bücher schreit: „Duft uns feil, laßt uns zur Höhe, tut uns nicht wieder in das muffige Gefängnis eurer Regale und Kartotheken, frei sei der Geist!“ Aber der Herr Professor kniff mit dem Arme den Büchern die Stimme ab. Und er hinkte in seine „Studierstube“.

Die Leiter. Und hier kommt 'n Hund. Er schnuppert an der Leiter herum. Sei, 'ne Wursthaut, vom Frühstück her — schwapp! Die Wursthaut ist weg — und der Hund dankt mit 'n Spritzer gegen die unterste Sprosse der Leiter. Die find die Schlimmsten — du tuft ihnen Gutes und hinterher besudeln sie dich!

Die Leiter. Mian und mioh! Hier ist Springebein, der Kater. Und der Kater ist schon droben, die Leiter 'ruß aufs Dach, in 'ne Dachlute 'nein über 'n Kirchengboden hin, 'n paar Sprünge abwärts — und dann fraß Kater Springebein am Altarstein des Heren Pfarrers „heilige Hostien“ uff. Hinterher bekam der Kater Springebein dann Leibschmerzen.

Die Leiter. 's is bald 1 Uhr. Gleich werden die Dachbeder wieder da sein. Da sag plöglich 'n weißer Schein droben uff der Leiter, das war der „Liebe Gott“. Die Sonne war 'n bischen durch die Wolken hindurchgekommen und 'ne Sprosse tiefer sag unter dem lieben Gott

der Windnarr — der Windnarr spielte auf 'ner silbernen Flöte. Drei blaue Tauben girten zur Flöte den Wah. „Gufurru! Gufurru!“

Die Leiter. Der „liebe Gott“ ist wieder futsch.

Hier kommt der Hinkelpinkel, der Deibel, das lange Ende selnes Rüsselschwanzes hat er sich um den Hals geschlungen, und mit gelben Zähnen kaut er am stinkenden Quarquast. Der Deibel grinnt Die Leiter! Und mit 'ner kleinen goldenen Säge sägte der Deibel von unten her die dritte Leitersprosse auf beiden Seiten hindurch, aber nicht ganz, die Sprosse stand noch — wie gesund. Die Sägespäne blies der Wind weg.

Hollberi und doldera. Hier kommen drei dicke Spieker her von der morgendlichen Geburtslagsfeier, die geschah im „Kasino“. Und die drei Spieker stehen vor der Leiter. Sie sind dick wie Fässer und im Antlitz rot wie Rotspan. „Ich wette,“ sagte der Dicke der drei Dicken, „ich wette, daß ich da oben 'nuffstabelle“. Abgemacht — und Herr Daubensped kletterte schon — eins — zwei — drei — pardanz! Herr Daubensped 'ag unten — der Teufel hatte ihm ein Wein gestellt, oder besser: der Teufel hatte dem Herrn Daubensped 'ne Sprosse durchgefägt. Herr Daubensped hatte sich den linken Fuß gebrochen. Und Dachbedermeister Fridolin Schnarrenloch bekam von der Kirchenbehörde niemals wieder einen Auftrag — denn es war ein „gottesfrächtlicher Leichnam“ gewesen, in der Mittagstunde eine M Meter hohe Leiter unbewacht am Gotteshaufe stehen zu lassen, eine direkte Aufforderung zu Kletterpartien. Denn — und hier liegt der Dase im Pfeffer — Daubensped war „Vorsteher von der Kirchenbehörde“.

Dies ist die Geschichte von der Leiter. Droben am Kirchdach aber sitzen die vier jungen Dachbedergesellen, sie hämmern, pfeifen und singen. Und der Wind pfeift mit den Jungburschen um die Wette, Geißla, das Leben!

liches Ereignis — einen Unfall — eingetreten ist. Seit dem 1. Juli 1925 ist, dem Drängen der Arbeiter folgend, auch eine Reihe von Berufskrankheiten als Unfallfolge anerkannt worden.

In ein Unfall eingetreten, so muß bis zum Beginn der neunten Woche die Krankenkasse für die Heilbehandlung eintreten. Erst dann legt die Unfallberufsgenossenschaft mit denselben Leistungen ein. Sie muß alle Heilmittel liefern und sämtliche Heilverfahren durchführen, um eine Erwerbsverminderung zu verhüten oder auf ein Mindestmaß zu beschränken. Zu dem gleichen Zwecke muß sie auch alle notwendig werdenden orthopädischen Hilfsmittel, künstliche Gliedmaßen, Glasaugen usw. liefern.

Darüber hinaus ist die Berufsgenossenschaft verpflichtet, den Teil ihrer Erwerbsunfähigkeit, der nachweislich als Unfallfolge eintrat, in Form von Geldleistungen zu ersetzen. Nur, und das ist die Niederträchtigkeit der Unfallversicherung, wird nicht der ganze Lohn, sondern nur zwei Drittel bei Festlegung der Rente angerechnet. Früher mußten durch die Haftpflichtbestimmungen des Gesetzes die Unternehmer den ganzen Verlust an Arbeitseinkommen bedecken. Nach dem Erlasse des Unfallgesetzes im Jahre 1885 brauchen sie nur noch zwei Drittel des Lohnes der Rentenberechnung zugrunde zu legen. Sie ersparen daher viele Millionen Goldmark im Jahre. Der einzelne Arbeiter, den die Arbeiter durch diese Regelung haben, ist der, daß auch ein durch fabriktätiges Verschulden eingetretener Unfall entschädigt wird. Vorfälligkeit, die Unfallentschädigung ausschließt, dürfte wohl nie vorkommen.

Seit dem 1. Juli 1925 sind wichtige Änderungen in der Unfallgesetzgebung eingetreten, die durch die Wiedereinführung der Goldwährung nötig wurden. Kamenlich die jugendlichen Arbeiter werden durch diese Regelung erheblich bessergestellt. Vor dem Erlasse dieses Gesetzes wurde einem Jugendlichen die Rente nach seinem niedrigen Verdienst errechnet. Dabei kamen oft nur Wetteilspennige heraus. Diese niedrige Rente wurde dann bis zu sein Lebensende gezahlt. Jetzt sieht das Gesetz vor, daß nach Vollendung des 21. Lebensjahres dem jugendlichen Unfallverletzten seine Rente umzurechnen ist. Er muß dann eine Rente bekommen, die derjenigen entspricht, die ein im gleichen Betriebe berufstätiger Arbeiter nach Vollendung des 21. Lebensjahres im gleichen Falle erhalten würde. Auch dem Gedanken der Gewerkschaftsbewegung hat man im gewissen Sinne Rechnung getragen. Wird in einem Tarifvertrage für eine Arbeitergruppe bestimmt, daß nach dem 21. Lebensjahre, sagen wir nach Vollendung des 24. Lebensjahres, ein noch höherer Lohn erzielt wird, so muß von diesem Zeitpunkt an eine abermalige Erhöhung der Unfallrente eintreten. In dem Rentenbescheid des jugendlichen Arbeiters ist bereits festzulegen, wie hoch die Rente nach dem 21. Lebensjahre, und wenn nötig, nach einem späteren Lebensalter auszuzahlen ist.

Die Jugendlichen stellen eine besonders hohe Ziffer in den Reihen der Unfallverletzten. Das ist kein Wunder. Sie unterliegen noch mehr als alte, erfahrene Arbeiter der Heftigkeit des Unternehmers, der Hauptursache der Unfälle. Sie lassen sich eher bestimmen, an Maschinen mit ungenügenden Schutzvorrichtungen zu arbeiten oder arbeiten gar ohne sie. Sie sind gern bereit, gefährliche Arbeiten zu übernehmen. Darum ist eine genaue Kenntnis der Unfallgesetzgebung eine wichtige Voraussetzung, nicht nur zur Erlangung einer Unfallrente, sondern auch zur Verhütung von Unfällen. Die Gesetzgebung gibt gerade den Betriebsräten die Möglichkeit, nicht nur bei der Aufnahme von Unfällen für die Rechte der Verletzten einzutreten, sondern durch Kontrolle der Schutzvorrichtungen Unfälle zu verhüten. Dieses ist für den jugendlichen Arbeiter besonders wichtig. Er fühlt doch mehr als ein älterer Arbeiter den fürchtbaren Druck, den der Verlust

seiner Arbeitskraft und damit seiner Lebensfreude mit sich bringt. Ihn hindert die Eingabe seiner Bewegungskraft mehr als einen anderen. Sollte er doch noch ein Leben vor sich.

Wichtig ist für unsere jugendlichen Leser, daß jetzt auch der Weg von und nach der Arbeitsstätte unter die Unfallversicherung fällt. Das kann oft sehr wichtig werden. Madunfall, Blätterpfer, Überfahren werden und dergleichen mehr werden jetzt entschädigt.

Die Berufsgenossenschaften können nach Lage der Sache auch Neuausbildung in einem anderen Beruf vornehmen. Verweigert der Verletzte die Umschulung, darf ihm seine Rente nicht gekürzt werden. Weil die Umschulung oft zum Rentenentzug führen dürfte, ist es ratsam, diese zu verweigern, namentlich dann, wenn keine großen Erfolge erreicht werden.

Rechte aus einem Unfälle, der sofort gemeldet werden muß, müssen innerhalb zweier Jahre geltend gemacht werden.

Unsere jungen Freunde müssen daher alles tun, um durch eigene Kenntnis der Unfallgesetzgebung, durch Beobachtung der Unfallverhütungsvorschriften und durch Einbringung von Beschwerden beim Nichtvorhandensein derselben die Unfallgefahr auf ein Mindestmaß herabzusetzen.

Abschließend möchten wir noch sagen, daß das soziale Versicherungswesen den Herren Unternehmern ein Greuel ist. Sie sagen, es verleiht die Waren und verhindert die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Tatsache ist, daß die „Belastung“ der Wirtschaft mit allen Versicherungsarten, die wir betrachteten und zu denen noch die Knappschaftsversicherung kommt, im Jahre 1925 rund 2,6 Milliarden Mark betragen hat. Diese Last geht aber zu 60 vH auf den Lohn der Arbeiter. Die restlichen 40 vH legt der Unternehmer zu Lasten des Lohnes. Sie sind ein unsichtbarer Lohn. Die Arbeiterschaft muß diese 2,6 Milliarden Mark beim Wegfall der Zwangsversicherung in Form von erhöhten Lohnaufkommen erhalten, um sich freiwillig gegen alle Fälle von Erwerbsunfähigkeit und Erwerbslosigkeit zu schützen. Zu oder so müßte also diese Summe aufgebracht werden.

Die Jugend aber muß die Zusammenhänge erkennen und dafür mitwirken, daß der Wau der deutschen Sozialversicherung vereinheitlicht und dadurch vereinfacht wird. Die Kosten der Verwaltung würden sinken. Die Vorbedingung dafür ist freilich, daß die Arbeiter, die die Lasten aufbringen, die volle Selbstverwaltung und den gesamten Einstfluß erhalten.

H. Schönlank

Berufsausbildung in den Vereinigten Staaten

Der Staat Wisconsin nimmt in den Vereinigten Staaten in bezug auf die Organisierung des Lehrlingswesens die erste Stelle ein. Bereits seit 1911 besteht dort ein Gesetz, welches die Einstellung von Jugendlichen von bestimmten Voraussetzungen abhängig und den Fabrikaufsichtsbeamten für die genaue Durchführung der Bestimmungen des Lehrvertrages verantwortlich macht. Von den Ausschüssen für das Lehrlingswesen, welche Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer umfassen, sind sorgfältig vorbereitete Programme für die praktische Ausbildung aufgestellt worden. Wichtige Betriebe haben einen Aufsichtsbeamten für das Lehrlingswesen. In der Metallindustrie in Milwaukee ist eine besondere Abteilung dafür geschaffen worden. Außerdem haben manche Arbeitgeber Ausbildungsbeamte angestellt, deren Zahl je nach der Bedeutung und dem Umfange der Ausbildung, die den Lehrlingen gegeben wird, verschieden ist. Ferner haben verschiedene Betriebe in dem Bestreben, die Lehrlinge so vollkommen als möglich auszubilden, einen Lehrlingsaustausch eingeführt. Im Juni 1924 bestanden 2050 Lehrverträge in ungefähr 70 Betrieben.

ihren Häusern, tranken Freundschaft und Brüderschaft und sagten uns unsere Not. Und an dem Tage erkannten wir, daß die Mäcker zu uns gehörten, daß sie auch nur im Lohn und Sold standen, wie wir, daß es ihnen sogar oft dreidiger ging wie den armseligen Maulwürfen und Silberkrahern auf dem Berge.“

„Und was tat der Don Pedro?“, fragte der kleine Wayer, der die Ohren gespitzt hielt wie eine Maus und dessen Gesicht sich zu einem Grinsen verzogen hatte.

„Da“, lachte der struppige Jim und rieb sich das Kinn mit den Fäusten, „das ist noch eine lustigere Geschichte. Er trotzte geteert und gesiebert auf seinem Esel, die Kutze war ihm in einem Wasserloch heden geblieben, nach der nächsten Stadt und schickte uns die Milz auf den Hals. Sie kam auch nach acht Tagen an. Don Pedro ritt wie ein Mäcker an der Spitze. Zwischen den Farmen und unserm Silberloch bezog sie ein Lager. Wir hatten erst eine Heidenangst und wollten schon durchgehen, denn wir waren fast alle Grünhörner und noch nicht lange in dem Land. Von den Farmern kam aber einer heraufgeritten und tröstete uns. „Wyners“, sagte er uns zu, „Mut! Das gibt noch einen größeren Spoh.“

Am Nachmittag beobachteten wir, daß die Farmer im Lager der Milz schon ein- und ausgingen, mit den Soldaten wieder zurück nach ihren Farmen ritten und sonst allerlei Kapriolen trieben. Auch in das Gebirge galoppierten sie hinauf. Am Abend rückten sie mit einer ganzen Kavalle in unsere Nähe. Wir waren noch immer ängstlich und hatten unsere Donnerbüchsen geladen. Sogar den halben Weg hatten wir unterminiert, um unsere schlotternden Bälge so teuer wie möglich zu verkaufen. Die Soldaten winkten aber ab, und so ließen wir sie näherkommen.

„Mensch“, krachte der Struppige und stieß den Wayer gegen das Knie, „wurde das ein Abend und eine Nacht. Die Milzgen waren die besten Kerle. Sie hatten gleich Wein mitgebracht und ein paar braune Mädchen, die tanzen mußten, und wir sahen um ein Feuer und johlten und tranken. Von Krieg oder Feindschaft war dabei nicht die Rede.“ „Comrad“, sagte gegen Mitternacht ein Trompeter, der aufgesprungen war, „den Don Pedro kennen wir. Er ist ein Schwein und ein Geizhals und wir haben ihn schon vor Jahren aus unserer Stadt gejagt. Jetzt wohnt er mit irgend ein paar schmutzigen Weibsbildern irgendwo auf einem seiner vielen Landstübe. Sollen wir aber wegen so einem dreidigen Kerl ein paar Wyners hängen oder totschießen? Wir wären schlechte Mexikaner, wenn wir das täten.“

Nach Mitternacht wurden die Kerle aber beinahe zu ausgelassen. Ein paar waren hinter zum Lager geritten und auf einmal donnerten ihre Pferde wieder in unseren Kreis. Und, glaub' es, sie waren nur hinabgeritten, damit der braunhäutige Geizhals und Silberminne besser auch etwas von unserm Feste sähe. Sie lugelten ihn wie ein Käfer vor unsere Füße und dann wurde er hochgezogen. Er sah wirklich nicht hoffähig aus. Er hatte kaum das Notdürftigste am Leibe und schlotterte wie ein gebadeter Quind. Er mußte aber trotzen und jedem von uns Wyners die Hand geben und uns erklären, daß wir die besten Kerle von der Welt seien. Und dabei ließen ihn die großen Brüder noch ab und zu an ihren Schliepprügeln riechen, stießen ihn von einer Seite zur andern, und als er endlich, mehr tot als lebendig, verkehrt auf eine alte Währe gesetzt wurde und wieder abtragen durfte, da hatten wir noch Mitleid mit dem alten Schinder.

Die Währe mußte ihm aber trotzen und zu bekommen sein, denn er ließ sich danach nicht wieder sehen. Ja, wir wurden sogar in Ruhe gelassen. Ein paar Tage später kam ein dicker, baartiger Kerl, wohl

Wirtschaftskrise und Jugend

Die deutsche Wirtschaft befindet sich mitten in einer schweren Krisenzeit. Wie lange dieselbe noch anhält, ist schlecht voraussagen. Die meisten Betriebe, insbesondere in der Metallindustrie, liegen still.

Besonders schwer wird bei jeder Wirtschaftskrise unsere Jugend getroffen. Die Freizeit wird unterbrochen, meistens aufgehoben. Die Jugendlichen haben einen Teil Kenntnisse erworben, da bricht alles ab. Es werden ebenfalls nach Hause geschickt, denn es besteht ja keine Verordnung mehr, wonach die Jugendlichen noch weiter beschäftigt werden müssen, wenn der Betrieb geschlossen werden sollte. Es hat ja auch tatsächlich keinen Zweck, Lehrlinge weiter allein im Betrieb zu behalten, wenn niemand mehr da sein kann, der ihnen die notwendigen Anleitungen und Lehren zu ihrer weiteren Ausbildung gibt. Solange auch nicht besondere Verordnungen bestehen, daß während wirtschaftlicher Krisen, die das Einstellen der Betriebe erforderlich machen, Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern anderweitig Gelegenheit geboten wird, ihre Kenntnisse zu erweitern (Schulen usw.), sind also auch die Jugendlichen dazu verurteilt, auf den Straßen herumzulangern zum Schaden ihrer selbst.

Die fortwährenden Wirtschaftskrisen sollen aber dazu beitragen, dem jungen Arbeiter die Augen zu öffnen über das, was in dieser kapitalistischen Weltordnung vorgeht. Die nachstehend geschilderten augenblicklichen Erscheinungen mögen zur Aufklärung beitragen.

Die deutschen Kapitalisten verstehen es von jeher vorzüglich, sich von jeglichen Abgaben, die der Staat von ihnen fordert, zu drücken. Diese Kunst haben sie seit Jahren so ausprobiert, daß sie heute Großes darin zu leisten vermögen. In der Inflationzeit war ihr Gewinn wahrhaftig nicht schlecht. Da haben sie sich vom Entrichten der Steuern gedrückt. Es ist eine Schande und eine große Blamage schon dem Ausland gegenüber, daß in Deutschlands schlimmster Zeit die Lohn- und Gehaltsempfänger bis zu 90 % der gesamten Steuern aufgebracht haben. Und wie es damals war, ähnlich ist es heute mit unseren Kapitalisten. Auf Grund des Landesgutachtens hat die deutsche Industrie ebenfalls ihre Abgaben zu entrichten, und weil man bald die Zeit kommt, wo gezahlt werden muß, schließt man einfach die Betriebe, um damit den Beweis zu erbringen, daß man nicht zahlen kann. Später wird dann wohl versucht werden, mit verringertem Lohne und längerer Arbeitszeit auch diese Abgaben auf die Schultern der Arbeiter abzumwälzen. Am Anfang des Jahres 1925 lief die deutsche Wirtschaft vorzüglich. Man bemerkte auf allen Gebieten einen ganz guten Auftrieb. Am Schluß des Jahres 1925 stellt man zwar fest, daß gut verdient wurde, doch nun mangelte es an Aufträgen und die Geldknappheit sei augenblicklich sehr groß. Darum werden die Betriebe geschlossen und die Arbeiter auf die Straße geworfen. Die Herren Kapitalisten haben ja im letzten Jahre soviel verdient. Was geht sie der Arbeiter an, er kann ja leben, wie er zurechtkommt.

Daß aber die niedrigen Löhne auch an der augenblicklichen Auftragslosigkeit mit Schuld sein können, davon wollen die Unternehmer nichts wissen, denn sonst müßten sie sich ja selber Wortworte machen. Es ist kein Geld vorhanden und die Kaufkraft der Mark hat nachgelassen. Wir Sozialisten stehen auf dem Standpunkt, und derselbe kann uns auch von niemand ernsthaft widerlegt werden, daß die Kaufkraft der Mark nur gehoben werden kann durch Gewährung von vernünftigen Lebensbedingungen für die große breite Masse der arbeitenden Klassen. Es liegt klar auf der Hand: Verdient der Arbeiter etwas einigermaßen vernünftigen Lohn, dann kann er sich vieles leisten,

was er lassen muß, wenn er durch ein niedriges Einkommen gezwungen wird, am Allernotwendigsten auch noch zu sparen.

Reizt der Arbeiter einen einigermaßen anständigen Lohn, dann tritt aber auch noch etwas anderes in den Vordergrund, was ebenfalls von bedeutender Wichtigkeit für das deutsche Wirtschaftsleben ist. Der deutsche Arbeiter ist in der ganzen Welt als sparsamer Mensch bekannt. Und nicht umsonst werden die Banken immer mehr um die Großden der Arbeiter und Angestellten. Überall wird aufgefördert zum Sparen für die Zukunft. Der Proletarier ist ja gezwungen, sich ein Sparbuch anzulegen. Er muß es, schon weil er nicht soviel auf einmal verdient, um auch größere Anschaffungen machen zu können. Er muß also nach und nach versuchen, größere Summen sparen zu können, wenn er etwas anschaffen will, was einen größeren Geldbetrag erfordert. Oder er muß sich für das Alter vorsehen. Die heutigen Geheze der Sozialversicherung schaffen doch wirklich bei den Besitzlosen keinen angenehmen Lebensabend. Er muß schon, wenn er in seinem Alter nicht verborgen will, rechtzeitig noch einen Betrag zusammensparen können, wenn er wirklich in seinem Alter keine Not leiden will. Gestattet also das Einkommen des Arbeiters, daß ein Notgroßden zurückgelegt wird, so trägt dieses Geld jeder einsichtige Arbeiter zu irgendeiner Bank. Und durch das Ansammeln dieser Gelder wird das sogenannte Finanzkapital geschaffen, das bei den privatskapitalistischen Banken, eben weil es ja wieder dem Wirtschaftsleben aufsucht, schon immer eine so große Rolle spielte. Wie töricht es also ist, wenn die Kapitalisten glauben, durch „hohe“ Löhne würde die Wirtschaft ruiniert, mag aus diesen wenigen Zeilen hervorgehen. Die Geldknappheit wird also damit beträchtlich verringert. Die sozialistischen Banken (Arbeiterbank, Genossenschaftsbank usw.) wollen für die Arbeiterklasse wirken. Ihre Gelder stehen den Gewerkschaften zu ihren Kämpfen zur Verfügung. Die Gewerkschaften selber also wollen mit ihren Lohnforderungen doch wirklich nicht die Wirtschaft schädigen, sondern gerade das Gegenteil ist der Fall. Und wie oft hört man im Wirtschaftsleben in der Hauptsache von den kleineren Gewerbetreibenden die unbedingt wahre Aussage: Hat der Arbeiter genügend zum Leben, dann geht es uns allen gut!

Unsere Jugend hat also hier ein recht schönes Betätigungsfeld, was auch ihnen eine andere Zukunft bringen kann. Sie müssen sich gerade jetzt noch fester zusammenschließen und durch die notwendige Aufklärung dafür sorgen, daß auch der letzte Jugendarbeiter sich der Organisation anschließt, die nicht allein ihm selber ein anderes Dasein verschaffen will, sondern der ganzen Menschheit das bringt, was nicht mehr gestattet, daß Wirtschaftskrisen in dem Ausmaße Platz greifen können, und das sind Löhne, wovon man leben kann. J. S. c. a. u. b.

Was unkluge Gebieter verstehen, das hüßen die Völker. H o r a z.

Der Haß ist keine Tugend und keine Stärke, sondern das Gegenteil davon... Liebe als gegenfällige Bewegung des Hasses ist keine Liebe, sondern Zucht, und die kann allerdings in die Vernichtungssucht des Hasses einschlagen. Aber diese aus niedrigem, gemeinem Wesen geborene Zucht Liebe zu nennen, ist wahrhaftig die ärgste Selbstverleumdung, die sich ein Mensch leisten kann. Und daß der Haß der Begeisterung Behändigkeit zu verleihen vermöge, ist schon deshalb unmöglich, weil er die Begeisterung in den Not herabzieht und erstickt. Haß ist niemals eine Tugend, sondern immer ein Vexier, denn er ist schleichende heimtückische Nordhant, ist Abelwollen gemeinster Art in verzerrtester Gestalt. — Jedes Volk wird von den Wesensheiten ruiniert, denen es verfällt. Johannes Müller.

Auf Brettern im Erzgebirge

Stampfend schälangeht sich die Maschine über die vereisten Schienen der Berg hinan. Die weißen Rauchwolken tänzeln und spielen mit dem Winde, bis dieser übermüdig wurde und sie in lauter keine Wölkchen in alle Richtungen zerstreute. Langsam tastete sich die Sonne am Horizont hoch und der Himmel leuchtete einer Landkarte, deren blaue Flecken materisch und luftvoll zusammengesetzt sind. Tief verdrückt steht langsam die Menschheit vorüber. Hier und da bellt ein kleiner schwarzer Hund und lüchelt an, daß hier noch Menschheit wohnt, trotzdem der Schnee zum Teil die Häuschen ganz zudeckt, während bis zum ersten Stochwerk eingrub. Nachdem noch die letzte große Schwung hinter Pflanzmühle überwunden ist, hält die Kleinbahn, und alle, die sich in der Kaim weiter fühlen als in der Großstadt mit ihren launenhaften tojenden Vergnügungen und geistlösenden Tanzsälen, steigen aus dem Wägen und fröhen, ausgeleert mit Eiern und Nadelstücken, nach den höheren Gebirgsdörfern, um hier ihren Sport zu halbdigen. In einer bestimmten Stelle hatten wir uns getroffen, laute lachende Gefächter mit frischen Wangen; schnell waren die Bretter angefahren und nun ging's hinein in den Märchenwald mit seiner Frucht. Genig ist manchem von uns dieses Fieberhafte eine verführerische Hedenjungend oder eines alten Lannenhandes bisher unentdeckt geblieben, aber heute wußten sie es, mit einem Male hatte sich ihnen ein Schloß geöffnet und nun nahmen sie mit glänzenden Augen hin, was Mutter Natur unerschöpflich hat Vergnügung führte unser Berg, aber keine Verheerungen und Wägen hielten uns auf, nein, alle Schweißtrier, jeder Baum, jeder Strauch, jedes Graßhälmchen sah uns mit ihrem Ankerüberzug so freudig an, daß wir uns mitreuen

aber seiner Verwalter, zählte uns unsern Lohn aus und jung und, ab mir unter den gleichen Bedingungen noch weiterarbeiten wollten. Wir waren es zufrieden, denn durch die Grundhaft mit den Jannern kamen wir jetzt leicht zu einem Stück Brot oder sonst etwas Ähnlichem, und wir konnten es verkaufen. Außerdem rühte uns auch keiner mehr auf dem Feld, der uns angestrichen verstand, der Jannern, wenn das über einen Alltagsmann meißler hergeh, als reichlich war.

Die Jannern aber Mühen solange ungerade, wie wir da oben unter Eichen lauten, und als wir eintrüben, beide der Jannern, so ein starriges Brot und Wägen, zu unser, Brot, der habe uns eine gute Wehre gegeben. Die Jannern und die Arbeiter gehen zu Jannern. Alles, was über herunter und dortüber ist, soll der Jannern sein.

„Ja“, rief der Jannern ein, der den Straggen ihren lange in trocknen wärdre, „das war ein Mühen, Wägenst du aber, es geschähe in den Stragen über in Europa das Jannern.“

„Ja“, murkte der Stragweise jannst und sah den Jannern mit seinen jannigen Augen an, „es ist überall das Jannere. Du müßen wir die Jannern aufsteigen und luchen. Jannere wärdre danach, daß um der Jannere sein jann den Jannern, der über an jannern Jannere lachen. Und wenn erst einmal einer die Jannere erbeite und jannst, jannst sie alle sein.“

Langs dreize jungen Tage.
Lerne jannig Jannern sein.
Auf des Janners großer Wege
Sich die Jannere jannern.
Du müßt herrschen und jannern
über Jannern und Jannern,
Loben oder jannstücken,
Lundog oder Jannern sein.

Ein Rundgang durch die Kraftzentrale

Das an- und abschwellende Brummen der vielen Straßenbahnen und Fabrikmotoren, das brennende Feuerwerk in den tausenden Kesseln und Wagentampfen der Großstadt, sie alle leben vom elektrischen Strom. Wo dieser hohen Wichtigkeit müssen die wenigsten Menschen, wie und wo er erzeugt wird.

Die hiesigen Jugendkollegen wollten ihr Wissen und Denken verbessern. Ein mit Personenvagen ver doppelter Dampfzweiger führte die Metallarbeiterjugendgruppe Köln und Freigewerkschaftsjugend Ehrenfeld gen „Fortuna“, dem drittgrößten Kraftwerk Deutschlands. Nach dreiviertelstündiger Bahnfahrt und halbstündiger Wegezeit waren wir dort.

Die industrielle Zwingsburg mit ihrer fünf Meter oberen klaren Weite, einhundertsechzehn Meter hohen Kaminen, den Kühltürmen, den die Kraftanlagen beherbergenden Riesentempeln machten einen tiefen Eindruck. Aus der morastigen, tief ausgedöhnten Braunkohlengrube wird der Feuerstoff in „Gruben“ in die Kesselhäuser gefahren und dort die Wunler gefüllt. Zu Duzenden stehen sie wie die Fenster eines Zuchthauses nebeneinander. Unter ihr sind die Feuerungen und noch tiefer die Aschräume. Neben den Wunlern liegen die Dampfessel. Alles immer gleichartig untereinander und übereinander.

In diesen Anlagen wird die Braunkohle verbrannt und die dabei entwidelt Wärmeenergie in Dampf von über 300 Grad Celsius mit 15 Atmosphären Druck umgewandelt. Die geheimnisvoll wie Kulkur-Klan-Kerle schußgekleideten Heizer haben den Brüllstand zu überwachern und den Koft zu entladen. Mittels langer Stangen verrichten sie ihre Arbeit. Oft schlagen feuerwellige Funkenstürme wie ein wirklich gewordenes Fegfeuer an den Anlagen hoch. Durch ein Gevirm von Rohren geht dann der überhitzte Dampf zum tobenden Kraftkessel, der großen Dampfmaschine. Trotzdem sie auf besonderem Fundament ruht, zittert der Boden, als wenn die Erde bersten wollte. Eintausend-fünfhundertmal pro Minute schwingt sich das Rad um seinen Mittelpunkt und erzeugt dadurch eine Kraft von 23 000 PS. Diese werden sofort mittels einem auf gleicher Welle getuppletem Dynamo in Elektrizität umgewandelt. Im Hochspannungsraum spannt man diese auf 120 000 Volt hoch und ist dann versandbereit.

Das Eindrucksvollste folgt aber jetzt erst. In einem nicht sehr großen, sauberen, mit Platten ausgefästelten Raume, der etwas höher als die anderen Anlagen liegt, sind wie in einem Kolonialwaren-geschäft Pulke aufgestellt. Sie bergen die ganzen Schalt- und Kontroll-einrichtungen. Viele Kontrolluhren, rote, grüne, violette und orange Lichter, Zeichen und Signale sowie einige Druckknöpfe und Handgriffe regeln den Stromfluß. Ein Mann, ein einziges Menschen-kind ist nur in diesem Raume und beherrscht das Ganze. Das Leben, Können und Streben von Millionen Menschen ist in seine Hand gelegt. Er kann die Stromverbindung zerteilen und mit einer Schalterhebel-bewegung ganze Städte in Finsternis und Totenstille hüllen, daß sie annur wie verunkene Dörfer. Die soziale Gebundenheit des Menschen, das Pflichtgefühl, die Gewissenhaftigkeit des einzelnen steigert die Technik der Neuzeit. Mit dem Ansehen der Pumpen-anlagen schloß die Besichtigung.

Allen Jugendkollegen ist zu raten, nicht nur zu tanzen, zu singen oder zu reden, sondern auch einmal die eisernen Schulen des Lebens zu besuchen, damit jede Arbeit ihre gesellschaftliche Ehre und Achtung erhält. Christ. Schmitz (Köln-Ehrenfeld).

muhten und so schweigsam betrachtend die ganz erhebliche Höhe erreichten.

Die Straße läuft jetzt ganz allmählich bergan, rechts und links verschneite Wiesenflächen, links vorn im Nebel der Geising, rechts der Rahlberg, dazwischen liegt kurz vor uns Schellerhan, das Kirchdorf von 1543, eine der ersten im 16. Jahrhundert gegründeten Wald-siedlungen, mit ihrer weißgetünchten Kirche und dem tiefverschneiten Friedhof. Weiter unten ist das Quellgebiet des Salzledendaches, kurz die Salzlede genannt, am Hügel dicht dabei die naturwidrige, hölzerne Sprungschanze und unten die idyllische Talmühle. Hinter Schellerhan fahren wir links bergab, zwischen Bauerngehöften durch, über die Landstraße nach der Schellermühle. Der große Teich ist zugefroren, aber das untere Wasser ist noch munter und gurgelt in ein Abflußrohr. Hier haben wir auf den Umzäunungsstangen mit angeschalteten Eiern sitzend gesprüht. Nach diesem lergen aber wohlschmeckenden Mahle wurde ein Abhangshügel gesucht, das Gepäck abgeworfen und an den Ästen eines aus dem Schnee hervorragenden Baumstumpfes befestigt. Im lustigen Durcheinander wurde hier geübt, Stöcke gestellt und im Bogen abwärts herumgefahren, die wilden Sachen wurden versucht und ab und zu machte man die nahe Bekanntheit mit dem liebgeordneten Weiß. Die Sonne arbeitete sich inzwischen am tief-blauen Horizont hoch und brannete uns auf den schon von innen gut geheizten Rücken. Nachdem wir uns noch einmal gestärkt hatten und den im Schnee von Schnee gelöchten Kufen uns wohl munden ließen, begann die Hauptarbeit des Tages, die Errichtung des Sprunghügels. Jeder schmaltte sich nach Belieben das rechte oder linke Brett ab und nun wurde geschäufelt, alles auf einen Haufen, dann mit Hufe des noch anhaftenden Eises festgetreten und in einer halben Stunde lachte uns ein prächtiger Sprunghügel entgegen, welcher ohne große Fest-



Nicht ermüden!

Die Ermüdung der Menschen und der Mangel an Ausdauer in der Lösung großer Aufgaben sind typische Merkmale der heutigen Zeit; sie zeigen sich in genau vorausrechenbaren Formen und Zeiten. Un-erfrenlich machen diese beiden größten Schwächen sich auch fühlbar in der Arbeiterbewegung, wo sie unter Umständen direkt verhängnisvoll für eine Organisation werden können. Die geistig der Arbeiterschaft überlegenen Unternehmer haben diese Schwächen längst erkannt und stellen sie als sicheren und bestimmten Faktor in ihre Berechnungen. Mängel erkennen, heißt für jeden vernünftigen Menschen, dieselben bekämpfen. Jeder Gewerkschafter bemüht sich darum, wenn und wo sich Anzeichen von Ermüdung bemerkbar machen, im Bewußtsein der vollen Tragweite dieser Gefahr, sich mit allen noch zu Gebote stehen-den Mitteln dagegen zu wehren. In dem gigantischen Ringen unserer Zeit steigt nicht derjenige, welcher am meisten länrt und mit kleinen Äußerlichkeiten sich bemüht und befriedigt, sondern derjenige, welcher nie ermüdet und den Glauben an seine Kraft und seinen Erfolg nie aufgibt.

lichkeit der Öffentlichkeit übergeben wurde. Das ist ein Gasten und Tagen, ein Puffen und Reuchen, jeder bemüht, die besten Sprünge zu erzielen. Wenn dann jeder gut eingesehen ist, wird der Hügel vergrößert und nach Bedarf verbessert. So ist inzwischen der Tag vergangen und zur Rückfahrt nach Kips die höchste Zeit. Mit wehmütigen Mienen scheiden wir von unserem Abungsfeld, um am nächsten Sonntag alles mit einem neuen weißen Überzug wieder zu begrüßen. Vorläufig geht es noch höher, bis wir den Kamm der Höhenkette erreicht haben. Hier hat die Sonne die Bäume abgelenkt und Ast und Zweig sind mit einer glänzenden Eisschicht überzogen. Im Schatten hat aber während dieser Zeit der Raufreiß seine Kunstwerke geschaffen. Betrachtend und uns an der Natur freuend, schieben wir unsere willigen Bretter eines vor das andere. Jetzt sind wir am Ende des Höhenzuges angelangt, es geht bergab, Richtung Salzlede. In rasen-der Fahrt fliegen wir dahin, der Schnee staubt hinter den Brettern, Motorrädern gleich, einer hinter dem anderen gleiten wir wie Weißst-riche über die Flächen. Der mühevolle Aufstieg von zwei Stunden wird durch eine Abfahrt von zwanzig Minuten zurückgelegt. Sinein ins Nacht, dicht an Bäumen und Telegraphenstangen vorbei, einmal auf der einen, dann wieder auf der anderen Seite durch die Schnellig-keit ein Stück bergan fahrend, erreichen wir in zehn Minuten die Altenberger Landstraße, und nach weiteren zehn Minuten sehen wir schon im warmen Zug, der uns in kurzer Zeit wieder der Großstadt zutrug. Als wir uns beim Abschied die Hände drückten, war auf allen Gesichtern ein Glanz der vergangenen Stunden in freier Natur zu lesen. Pauli.

Lehrlinge

Freud, zunächst merke dir dies: Der Lehrling ist kein Spielthing, kein Ding, mit dem der Unternehmer nach seinem Belieben spielen darf. Die Rechte des Lehrlings sind eingeschlossen in den Kreis der allgemeinen Menschheitsrechte.

So sollst du achten: Die geschicktesten Meister waren einmal Lehrlinge. Aber seht mir dem Lehrling keine Krampen in den Kopf. Einfach und natürlich will ich den Lehrling, wie das Kind. Und der Lehrling ist in seinem Berufe doch erst ein Kind.

Die Technik ist ein wildes Tier. Lehrling, lerne du dieses Tier zähmen, daß es der Menschheit mit seiner Kraft nütze.

Lernen heißt — zu den Sternen hinaufsteigen.

Es gibt immer noch hungernde Lehrlinge, die sind eine Anklage gegen die Klassegesellschaft.

Kinder sich nicht die jungen Vögelchen zusammen: zu Schutz und Trutz? Gemeinsam lernen sie fliegen. Lehrlinge, tut wie die Vögelchen. Sammelt euch! Um den freien, sozialen Verband! Der ist eure Mutter.

Mancher Unternehmer streicht sich „seinen“ Lehrling als Butter auf Frühbrot. Und dazu trinkt er „seine“ Flasche Wein.

In der großen Fabrik hat der Lehrling tausend Freunde: die alten organisierten Arbeiter.

Heißliche Lehrlinge soll man doppelt achten, denn jedes Mädchen wird einmal Mutter.

Lehrling, du willst keine Zukunft suchen? Lese du sozialistische Zeitungen. Sozialismus mündet im Sonnenland. War! Dortu.

Zur Geschichte des Bleistifts

Der 25. Todestag des am 15. Januar 1901 im Alter von 84 Jahren verstorbenen bekannten Bleistiftindustriellen Johann Faber in Nürnberg war daran erinnern, daß die heute in der Welt führende deutsche Bleistiftindustrie mit der Begründung der Firma H. B. Faber im Jahre 1761 durch Kaspar Faber zu Stein bei Nürnberg ihren Aufschwung nahm. Der Bleistift, oder richtiger Graphitstift, ist allerdings schon weit älter. Die ältesten Nachrichten sind spärlich. Doch müssen wir auf ein recht hohes Alter des Graphitstiftes schließen, weil die um 1125 entstandene Theophilus-Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel mit einem solchen liniert ist. Der König Theophilus selbst konnte um 1100 anscheinend den Graphitstift noch nicht; er beschränkt nur Stifte aus Blei und Zinn zum Zeichnen. Wir finden den Graphitstift zuerst erwähnt und abgebildet in einem Werke des Schweizer Gelehrten Konrad Gesner aus dem Jahre 1565. Die Abbildung zeigt einen künstlich gerundeten und in einem hölzernen Halter befindlichen Graphitstift und erinnert an unsere heutigen Schreibstifte in Silberner oder sonstigen Fassungen. Um dieselbe Zeit wurden die Graphitgruben zu Borrobdale in der englischen Grafschaft Cumberland entdeckt, und schon 1565 kamen einfache Graphitstifte ohne Fassung in England in den Handel. Italienische Kunstschreiber, zum Beispiel auch Casparini (1596), kennen im 16. Jahrhundert bereits den Graphitstift als Zeichenstift.

Auch erwähnt Casparini schon kurz die Nürnberger Bleistiftindustrie. Denn das neue Handwerk gelangte von England aus schnell auf's Festland und fand insbesondere in der gewerblich regen Stadt Nürnberg einen günstigen Boden. Hier besorgte der „Wienweissmacher“ das Zuschneiden der aus England oder Spanien bezogenen Graphitstangen, und die „Wienweissmacher“ stellten die Holzumhüllungen her, in welche die zubereiteten Graphitstangen eingesetzt wurden. Graf Johann v. J. von Nassau zählt 1595 hiedern auch spanischen Blei zu den Gegenständen der Weiterausstattung. Nürnberg's erster unumwunden erwähnter Wienweissmacher ist Friedrich Staudler (1662). Jedernfalls als beste Fassung empfahl 1685 John Petrus Abraham a Santa Clara verbanden wir 1711 die erste bildliche Darstellung der Werkstatt eines deutschen Bleistiftmachers.

Dem Franzosen Jacques Goussier gelang eine grundlegende Verbesserung in der Bleistiftherstellung, indem er 1791 die Erfindung machte, die Graphitstangen, anstatt sie wie bisher aus dem Rohmaterial zu schneiden, aus graphitreichem und graphitarmem Graphit vermengt mit Ton zu pressen und so die Herstellung von Bleistiften in verschiedenen Härtegraden zu ermöglichen. Dieses neue Verfahren nahm 1804 der Architekt Joseph Hardmann in Wien mit Erfolg auf, und auch die 1835 von Johann Sebastian Staudler in Nürnberg neugegründete Firma schenkt ihre Erfindungstätigkeit diesem Verfahren, das bis heute allgemein in Anspruch genommen ist. „Fränkisches Tagesspost.“

Der Staatshofrat für den böhmischen Untermaß und die böhmern Lande bewilligt eine Vermittlungsbemerkung vor, die sich auf Artikel 25 des Kaiserpatentes vom 13. Juli 1825 bezieht, der die Erhebung einer „Lehrlingssteuer“ betrifft. Der Ertrag dieser Steuer soll zur Förderung des gewerblichen Unterrichts und der Lehrlingsausbildung sowie zur Erhaltung notwendiger Berufsbeschäftigungen verwendet werden.

Auf dem letzten Kongress der französischen allgemeinen Gewerkschaften wurde beschlossen, man sich mit dem Jugendrat und verleihe durch eine Gesetzgebung, den Zweck, die Lehrlinge in die Arbeit zu bringen ohne Rücksicht auf die Dauer der Arbeitszeit. Eine Vermittlung des Lebens der Lehrlinge dürfte durch

Steuer für Lehrlingsausbildung in Frankreich

Der Staatshofrat für den böhmischen Untermaß und die böhmern Lande bewilligt eine Vermittlungsbemerkung vor, die sich auf Artikel 25 des Kaiserpatentes vom 13. Juli 1825 bezieht, der die Erhebung einer „Lehrlingssteuer“ betrifft. Der Ertrag dieser Steuer soll zur Förderung des gewerblichen Unterrichts und der Lehrlingsausbildung sowie zur Erhaltung notwendiger Berufsbeschäftigungen verwendet werden.

Auf dem letzten Kongress der französischen allgemeinen Gewerkschaften wurde beschlossen, man sich mit dem Jugendrat und verleihe durch eine Gesetzgebung, den Zweck, die Lehrlinge in die Arbeit zu bringen ohne Rücksicht auf die Dauer der Arbeitszeit. Eine Vermittlung des Lebens der Lehrlinge dürfte durch

den Schulbesuch nicht eintreten. Weiter fordern die Gewerkschaften die Annahme des Gesetzesentwurfs über Lehrlingskammern, der von dem Obersten Rat für technischen Unterricht unter Beteiligung von Vertretern der Gewerkschaften vorbereitet wurde.

Schriftenschau

Sozialistische Lebensreform betitelt sich eine kleine Schrift, die der Deutsche Arbeiter-Abfinden-Bund (Berlin SO 16, Engelauer 29; Preis 20.) kürzlich herausgegeben hat. Sie stammt von Otto Jenßen, dem bewährten Lehrer an der Volkshochschule in Tinz. Jenßen geht davon aus, daß die Erziehung zur Enthaltensamkeit von alkoholischen Getränken eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiterklasse sein muß. Damit soll nicht die Abtöse, die ja wertvollste Weltflucht gepredigt werden, im Gegenteil: das Ziel der Arbeiterabfinden ist ein wirklich genußfreudiges Leben voller Begeisterung, getragen von Wissen, aber auch von lebensbejahender Fröhlichkeit. Diese Schrift sollte jeder lesen, der im Klassenkampf der Arbeiter nicht nur ein Ringen um materielle Verbesserungen sieht, sondern darüber hinaus eine Revolutionierung unseres gesamten Lebensinhalts erstrebt.

Das Taschenbuch der Arbeit für 1926 ist in geschmackvollem, rotem Ganzleinenband erschienen. Das Kalendarium ist mit großen Schreibflächen ausgestattet, bietet also reichlich Gelegenheit für Notizen und Bemerkungen. Mit besonderer Sorgfalt ist der Textteil zusammengestellt. Dabei wurde besonders berücksichtigt, daß der Arbeiter alles das in seinem Taschenkalender findet, was er rasch nachschlagen will. Das Taschenbuch der Arbeit ist so über den Rahmen eines Taschenkalenders hinaus zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerklein geworden, das in die Hand jedes Organisierten gehört. Es kostet nur 1,25 M. und ist in jeder Volksbuchhandlung oder direkt vom Verlag J. J. B. Dieck Nachf., Berlin SW 68, zu beziehen.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Diese Zeitschrift macht sich zur Aufgabe, das Studium der französischen oder deutschen Sprache, wenn Vorkenntnisse schon vorhanden sind, auf unterhaltende Weise weiterzuführen. Die dem Leser nebeneinander gestellte genaue Übersetzung führt dem Leser in beiden Sprachen den richtig gewählten Ausdruck vor, wodurch der Wortschatz vermehrt und die Genauigkeit in der Wiedergabe des Sinnes erlernt werden kann. Unseren Kollegen, die sich mit der Erlernung des Französischen befassen, können wir diese Schrift aus eigener Erfahrung warm empfehlen. Probenummern kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Fachblatt der Maler. 2. Jahrgang. Verlag Hamburg 26, Mitterstraße 10. Jährlich 12 Hefte, pro Heft 1,50 M. — Die Schriftleitung legt in ihrem Vorwort zum zweiten Jahrgang, daß sie stets bemüht sein wird, sich dem Ziele nach der Einfachheit der Darbietungen zu nähern und lebendige Beziehungen zwischen Lesern und sich zu pflegen. In vier künstlerisch und drucktechnisch hochstehenden Vorlagen und zahlreichen Illustrationen zum Text zeigt das vorbildlich ausgestattete „Fachblatt der Maler“ sein Können und wird sich damit zu seinen schon gewonnenen Tausenden von Lesern neue Freunde erwerben.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 7. Febr. in der 7. Wochenbeitrag für die Zeit vom 7. bis 13. Februar 1926 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags-erhebung
	I	II	III	IV	

Stolpen i. S. 10 5 5 5 6. Woche

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Ungeschlossen wird nach § 22 des Statuts:
Auf Antrag der Verwaltungsstelle Ferner:
Der Former Paul Ischenkel, geb. am 18. Mai 1868 zu Dresden, Mitgliedsbuch Nr. 5,331791, wegen Unterschlagung.

- Gestrichen wurden:
- Mitgliedsbuch Nr. 3,944650, lautend auf den Maschinenarbeiter Karl Schell, geb. am 21. Oktober 1860 zu Rottenburg (Rottenburg a. N.)
 - Mitgliedsbuch Nr. 3,906613, lautend auf den Polierer Josef Vesjale, geb. am 3. Februar 1867 zu Rottenburg (Rottenburg a. N.)
- Stuttgart, Röhrstraße 16. Der Verbandsvorstand

Dund und Deutung Vertragsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrstraße 16